**Zeitschrift:** Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
**Band:** 3 (1889)

**Rubrik:** Polnischer Literaturbericht

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## POLNISCHER LITTERATURBERICHT.

1. **Dr. F. Chłapowski:** „Die Umwandlungen in den Evolutionstheorieen" in *Przegląd powszechny.* Krakau. 1887. Heft 12.

Die Urzeugung im Sinne der Materialisten ergibt sich nicht aus dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft und widerspricht den bisherigen Erfahrungen und den Naturgesetzen; sie ist sogar ein unlogisches Postulat. Die Transformationspolygenesis begünstigt die natürliche Systematik nicht, im Gegenteil kann sie sich als eine Rückkehr zur Stabilitätstheorie der Arten darstellen. Hierauf entwirft der Verfasser ein treues Bild der Umgestaltungen, welche die Hypothesen der Anhänger Darwins, Wallaces und Häckels erlebt haben, indem die einen (z. B. Urzeugung) sich als falsch oder (z. B. die natürliche Zuchtwahl, Monogenesis) als unzulänglich erwiesen haben, die anderen (z. B. Paläontologie), welche den ersteren zu Hilfe kommen sollten, zu einer natürlichen klaren Klassifikation durchaus nicht führen.

2. **Wł. M. Debicki:**

a) *„Nieśmiertelność człowieka jako postulat filozoficzny przyrodoznawstwa."* Die Unsterblichkeit des Menschen als ein philosophisches Postulat der Naturwissenschaft. Warschau 1887.

Die Unsterblichkeit der Seele wird aus dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft abgeleitet. Über den Begriff des Todes und die Existenzweise der Seele nach ihrer Trennung vom Leibe hat der Verfasser eine originelle Ansicht.

b) *„Myśl i słowo. Logika i gramatyka",* Gedanke und Wort. Logik und Grammatik. Warschau 1887.

Es läfst sich nicht behaupten, der Gedanke könne ohne Wort gar nicht existieren; beide entstehen für sich, abgesondert, und entwickeln sich nach ihrer eigenen Art und Weise. Der Begriff entsteht nicht durch das Wort, sondern umgekehrt; es ist also nicht wahr, was viele Gelehrte mit Hobbes sagen: „Homo animal rationale, quia orationale."

Es ist auch nicht richtig, wenn man sagt, die Menschensprache sei nnr eine Einverleibung der Logik, und die Grammatik sei, dem entsprechend, nur die angepafste Logik; also ist das Streben nach der Festsetzung der grammatischen Regeln mit Hilfe der Logik vergeblich. Die Grammatik ist nicht logisch, d. h. ihre Regeln stützen sich nicht auf unerschütterliche logische Grundsätze, wenn sie auch nicht unlogisch ist, da der durch Jahrhunderte gepflegte Volksgebrauch als norma loquendi nicht unlogisch sein kann.

3. **Dr. J. z. W.** „Die Lebenserscheinungen angesichts der neuesten philosophischen Richtungen" in *Kronika rodzinna.* Warschau. J. 1887. Mai Nr. 10. S. 289 ff. Juni Nr. 12. S. 361 ff.

Das Leben läfst sich nicht aus physikalischen und chemischen Prinzipien erklären, wenngleich die vegetativen Erscheinungen sich mannigfach an physikalische und chemische anschliefsen. Die künstlich hergestellten organischen Substanzen, welche nach früherer Annahme sich nur unter dem Einflusse der Lebenskraft im Organismus bilden, beweisen nichts gegen ein besonderes, nach Zwecken wirkendes, über den Stoffen stehendes Prinzip; diese künstliche Synthese ergab nur solche Substanzen, welche vom Organismus ausgeschieden werden, nachdem sie bereits verbraucht und leblos

sind. Noch weniger lassen sich die Geisteserscheinungen physikalisch und chemisch erklären, man mufs also immer 3 wesentlich unterschiedene Welten annehmen: die des leblosen Stoffes, der lebendigen Wesen und des Geistes. Jede entwickelt sich und schreitet fort nach eigenen Gesetzen; alle hängen auf das innigste zusammen, ergänzen sich gegenseitig, sind aber nicht identisch.

**4. X. Langer:**

a) „Über die Offenbarung" in *Przegl. powsz.* 1887. Heft 1. 4.

Nachdem d. V. den Beweis für den Satz: fides est rationale obsequium schon früher hat vorangehen lassen (s. Jahrb. 2. Bd. S. 132.), stellt er sich hier die Frage, 1. ob die göttliche Weisheit einem geschaffenen Geiste unzugängliche Wahrheiten verborgen hält; und wird diese Frage bejaht, 2. ob Gott den Menschen über dieselben belehren kann; 3. ob der Mensch überhaupt, und inwiefern er imstande ist, diese Wahrheiten einzusehen? — Bei gründlicher Erörterung werden die 2 ersten Fragen schlechthin bejaht, und die 3. dahin beantwortet: wir erkennen blofs die Thatsache eines Geheimnisses — quod sit, — sehen aber nicht ein, was die gegebene übernatürliche Wahrheit an sich ist — quid sit —, es ist also immer eine cognitio in aenigmate. — Ob aber Gott alle Wahrheiten offenbaren kann, darüber kann der Philosoph kaum eine zuverlässige Auskunft geben . . . Wozu dann die Offenbarung? Dieselbe ist dem Menschengeschlechte nützlich und — die natürlichen, die Religion und Sittlichkeit betreffenden Wahrheiten nicht ausgenommen — sogar notwendig.

b) „Die Wunder und ihre Bedeutung in der Geschichte der Offenbarung." Ebda. 1887. Heft 6. 11. Ebda. 1888. Heft 2. 3.

Ob Gott eine Offenbarung gegeben hat, ist eine quaestio facti; wie sich aber der Mensch der Thatsache der Offenbarung versichern kann, ist eine quaestio iuris; der Verfasser bespricht die letztere. Die Kennzeichen der göttlichen Offenbarung — criteria revelationis seu motiva credibilitatis —, die objektiv und subjektiv aufgefafst werden, beweisen, dafs sie eine göttliche ist. Die objektiven müssen derart sein, a) dafs sie keine endliche Macht hervorbringen könnte; b) dafs der göttliche Charakter für jede kreatürliche Vernunft leicht zu erkennen wäre; sie müssen also ein Ausflufs solcher göttlichen Eigenschaften sein, welche ausschliefslich göttliche Vollkommenheit sind. Da diese aber die Allmacht und Allweisheit ausmachen, so mufs die Wirklichkeit der Lehre Gottes bezeugt werden durch Wunder und Weissagungen. Dieselben sind a) möglich; b) lassen sich leicht von den Wirkungen der Natur unterscheiden, c) haben einen Wert des göttlichen Siegels. Da aber jedes Wunder eine äufsere, in die Sinne fallende, aber übernatürliche, das Vermögen der Natur übersteigende Wirkung ist, so fragt es sich, ob wir über die Thatsache des Wunders und über die Unzulänglichkeit der Naturkräfte zu seiner Hervorbringung, eine Gewifsheit haben können? Jeder nüchterne Philosoph mufs diese Frage bejahen. — Es wird nun der Zweck der Wunder und ihr Zusammenhang mit der geoffenbarten Lehre einer Untersuchung unterzogen. Nach dem Verfasser hat der Gottmensch Wunder gethan, damit Ihm die Menschen glauben, nicht aber, um die Aufmerksamkeit auf seine Lehre zu richten; die Wunder beweisen unmittelbar nicht, dafs die geoffenbarte Lehre wahr ist, sondern dafs sie von Gott kommt; dafs sie aber an sich wahr ist, ergibt sich ex veracitate Dei loquentis. — Eine Widerlegung mehrerer Einwände, welche gegen den dargelegten Zweck der Wunder erhoben werden können, schliefst die ganze Abhandlung ab.

**5. X. M. Morawski:**

a) *Celowość w naturze.“ Studyum przyrodniczo-filoczoficzne:* „Die Zweckmäfsigkeit in der Natur“. Eine naturphilosophische Studie. Krakau 1887.

Die naturwissenschaftliche Methode ist ebensowenig rein induktiv, wie die Vernunft nur eine untergeordnete Thätigkeit, die des Verallgemeinerns, ist. Mit Hilfe dieser Methode will auch der Verfasser die Sache der Zweckmäfsigkeit untersuchen. Zwei Fragen sind es, die er zu behandeln hat: 1. Ob eine zweckmäfsige Ordnung in der Natur existiert, 2. ob diese Ordnung ein Beweis der Zielstrebigkeit ist oder anders erklärt werden kann? — Nachdem der Verfasser zuvor den Begriff der Zweckmäfsigkeit und Zielstrebigkeit erörtert, beschäftigt er sich in den drei ersten Kapiteln mit der Zusammenstellung der Thatsachen, welche die Zweckmäfsigkeit darthun. Zeigt sich diese wenn auch nur in einer Gruppe der Thatsachen, so reicht dies schon hin, um ihr Vorhandensein zu begründen, widrigenfalls müfste man behaupten, sie sei zufällig zu-Stande gekommen; dies verbietet aber eine wahre wissenschaftliche Methode. Die Vermutungen der Ateleologie beginnen gewöhnlich dort aufzutauchen, wo das exakte Wissen sich abschliefst. Die fortschreitende Wissenschaft überzeugt uns immer mehr, dafs alles in der Natur völlig begründet und von einem Gedanken beherrscht ist. Im IV. Kap. sagt der Verfasser, dafs auch die Evolutionstheorie der Teleologie nicht widerspricht; dafs eine stufenweise fortschreitende Vervollkommnung der organischen Welt, wenn sie auch thatsächlich wäre, am besten beweisen würde, dafs in alle dem ein tiefer Grund verborgen liege. — V. Kap. Die Vernunft, die nach einem Ziele strebt, darf nicht innerhalb, sondern aufserhalb der Natur existieren. Im VI. Kap. verteidigt d. V. den Anthropocentrismus; ohne die Bewohnbarkeit anderer Himmelskörper zu leugnen, spricht er sich dafür aus, dafs die Zweckmäfsigkeit der Welt ohne diese Annahme bestehen kann. Jm VII. Kap. wird das Verhältnis Gottes zu dem Begriffe der Teleologie behandelt, und der physiko-teleologische Gottesbeweis einer eingehenden Prüfung unterzogen; d. V. erklärt sich entschieden gegen die Verbindung des genannten Beweises mit dem ontologischen, wie es eben Kant gethan hat. VIII. Kap. Der höchste Zweck der Welt mit Einschlufs des Menschen kann nur das Gute sein. Im IX. Kap. sind die letzten Folgen der Teleologie und zwar das Verhältnis der Vorsehung Gottes zu der in der Welt herrschenden Ordnung erörtert. Die diesbezügliche Ansicht des Verfassers lautet dahin: „Indem Gott den ursprünglichen Zustand der Welt bestimmte, hatte Er vor Augen nicht nur die Summe der Wohlthaten, die Er den Menschen erweisen, und die Summe der Leiden, mit der Er sie in der Zeit züchtigen wollte, sondern auch die einzelnen Sünden der Völker und Einzelwesen, die Er auf dieser Welt bestrafen, und Verdienste, die Er mit einem irdischen Glücke zu belohnen, und Gebete, die Er in der Zeit zu erhören sich vornahm. Alle diese Momente hat Gott berücksichtigt, — dafs ich mich so ausdrücke — in die Berechnung dieser ursprünglichen Ausgleichung der Schöpfung eingezogen . . . Und wenn folglich diese materielle Welt die Reihe ihrer Veränderungen und Erscheinungen nach ihren notwendigen Gesetzen entwickelt und in entsprechenden Zeitmomenten ein richtiges Verhältnis zu der sittlichen Welt aufweifst, so ist es kein scheinbares Verhältnis, auch nicht einmal eine zufällige Berührung, sondern eine Ausführung der Beschlüsse Gottes und Folge der sittlichen Ursachen“. (S. 190).

b) „*O ziviązku sztuki zmoralnościa.*“ Über den Zusammenhang der Kunst mit der Sittlichkeit. Krakau 1887.

Da die Kunst und Sittlichkeit sich vielmal berühren, so entsteht zunächst die Frage: I. wie ihr Zusammenhang aufzufassen, ob eine Abhängigkeit der Ästhetik von der Sittlichkeit festzustellen ist oder nicht, II. wie diese Ab- oder Unabhängigkeit sich bethätigen soll? Ad I. D. V. bringt die Gründe: a) der Ästhetiker, welche dafür sprechen, dafs die Kunst selbständig, sich selbst Ziel ist, ihre eigenen Gesetze hat; was auch die Geschichte zu bestätigen scheint; b) der Moralisten, welche das Gegenteil von dem darthun; nämlich: $\alpha$) die Kunst mufs als eine menschliche That (actus humanus) dem Gesetze der Sittlichkeit unterworfen sein; $\beta$) sie existiert für die Menschheit, zum Besten der Gesellschaft, sie soll also nach einem höheren Ziele und Gute streben. Die Behauptung, dafs sie selbst Ziel ist, hat eine nur relative Bedeutung, sonst schrieb man ihr eine göttliche Vollkommenheit zu. Die Kunst soll nicht die Moral predigen, sondern selbst sittlich sein. Wenn die falschen Religionen die Kunst verdammten oder schädigten, so ist dies ein neuer Beweis dafür, dafs die Vernunft, sich selbst überlassen, auf Abwege gelangt. — D. V. bekennt sich weder zu der einen noch zu der anderen Partei, er sucht auch keinen Kompromifs, sondern wählt einen dritten Weg, den der Synthese: „Es mag die Kunst unabhängig sein und sich nur von eigenen Gesetzen — den des Schönen — regieren lassen; dahin gehört aber auch das ethische Gesetz, und die Sittlichkeit ist eine der wesentlichsten Forderungen der Ästhetik.“ Dieses beweist d. V., indem er die Natur des Schönen und Guten näher untersucht. Ad II. Die Kunst fördert die Sittlichkeit der Menschen dadurch, dafs sie: 1. selbst sittlich ist, 2. „die Leidenschaften reinigt“ (Aristoteles), 3. die Menschheit „humanisiert“. Also ist die Kunst eine Mitarbeiterin der Sittlichkeit, und die letztere eine und zwar die schönste der Künste.

**6. Dr. St. Pawlicki:** „Die Psychologie des Kindes in den drei ersten Jahren seines Lebens“ in Przegl. pol. Krakau. 1888. Heft IX. (Bd. 87. Nr. 261).

Die Seele eines Kindes im Mutterschofse nimmt dumpfe Eindrücke auf und empfindet sie bewufstlos ebenso, wie ein in einen tiefen Schlaf versunkenes Wesen. Im vierten Monat erfährt sie die Empfindung der Kälte und des Antastens, doch die sinnlichen Fähigkeiten entwickeln sich noch nicht. Die ersten Eindrücke auf der Aufsenwelt sind höchst unangenehm. Das erste Wohlbehagen aber spiegelt sich auf dem Gesichte des Kindes ab, wenn es an der Brust zu saugen anfängt, von nun an beherrschen es abwechselnd Freuden und Leiden. Das Kind nimmt zwar nach seiner Geburt nichts wahr, aber sein Auge ist schon gegen das Licht empfindlich, so dafs ein plötzlicher Übergang von einer Finsternis zur Helle auf dasselbe unangenehm einwirkt; ist aber dieser Übergang ein langsamer, so ist das Licht erwünscht. Schon nach 2 Wochen sieht sich das Kind nach einem Lichte um, aber erst im 3. Lebensjahre fängt es an, die Farben zu unterscheiden und zu benennen. Die Erfahrung bestätigt meist die Theorie von Dr. Magnus, wenn auch nicht ihre übertriebenen Konsequenzen, welche d. V. mifsbilligt. Allerdings ist die Netzhaut des Kindes nicht fähig die chromatischen Eindrücke zu empfinden, aber sie gewinnt diese Fähigkeit mit der Zeit und gelangt zur Bestimmung des Abstandes eines Gegenstandes. Daneben bemerkt d. V., wie die Verwunderung, welche der Ausgangspunkt der Philosophie sein soll, in der Seele des Kindes entsteht, und wie letzeres, bevor es zu sprechen gelernt hat, zur Kenntnis des Kausalitätsgesetzes gelangt. Es folgt die Darstellung der Entwickelung des Gehör-

sinnes. Bereits seit dem vierten Tage zeigt das Kind, daſs es hört. Die Empfindung für die Stimme und Töne nimmt mit jedem Tage zu, so daſs nach sechs Wochen Zufriedenheit und Neugier erwacht, die Musik zu gefallen anfängt. Im siebenten Vierteljahre begleiten die Kinder die Musik oder einen Gesang, obwohl unter Hervorbringung der schrecklichsten Töne. Ohne die andern Sinne zu erwähnen, schlieſst d. V. mit einer Bemerkung über die Entwickelung des Selbstbewuſstseins. Daraus folgert d. V., daſs das Denken und die Bildung der Begriffe früher vor sich geht als die Sprache. Aus alledem ergibt es sich, daſs die psychologischen Forschungen die alte Aristotelische Lehre über den intellectus vollends bestätigen.

*Przemyśl* (in Galizien) den 12. Mai 1888. P. Rawski.

Corrigenda: Jahrb. 2. Bd. S. 133. 3. soll man lesen: Ebda **1885.** Heft 1. 3. 4. **5. 6. 9. 10.** Zeile 14 v. o. ist zu lesen: der wahre **Fortschritt** statt d. w. Philosoph.